



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Winkelmann

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

seinen Bildern sogar eine noch intensivere persönliche Handschrift zeigt, als Rafael, hat der Erstere noch mehr Stil als der Letztere. So sieht z. B. kein wirkliches Feuer aus, wie das, welches Rembrandt malt; es ist ein Feuer aus einer anderen Welt; aus einer Welt, die Rembrandt heißt. Der innerlich wie äußerlich einheitliche Ton, welcher diese Welt erfüllt, heißt und ist Stil. Der deutsche Künstler soll nicht idealisiren; Kunst aus erster Hand, nicht aus zweiter Hand brauchen wir. Es kann so viel Stile geben, wie es Windrichtungen und Individuen giebt, nämlich unendliche. Rembrandt ist ein Beispiel und das beste Beispiel dafür, wie eine Persönlichkeit sich zum Stil durcharbeitet, besonders aber sich durcharbeitet zu einem intensiv deutschen Stil; denn wie der griechischen und umbrisch-toskanischen Kunst des 16. Jahrhunderts das einheitliche, so ist der deutschen und englisch-holländischen Kunst — sowie Poesie — des 17. Jahrhunderts das zerstreute Licht- und Linien-system eigenthümlich. Es ist ein Stil der Zerrissenheit; aber es ist ein Stil so sehr, und in mancher Hinsicht mehr, wie irgend einer. Gerade er kann den deutschen Künstlern am ersten zu einer klaren Unterscheidung zwischen echtem und falschem Stil verhelfen. Rembrandt hat echten Stil.

Erziehung soll lehren, Falsches und Wahres zu unterscheiden. Jene Winkelmann. Beurtheilung Rembrandt's, als eines angeblich stillosen Künstlers, ging vorzüglich von derjenigen Richtung der deutschen Bildung aus, welche man die ästhetische nennt; der Genius Rembrandt's wird an den Deutschen eine edle Rache nehmen, wenn er ihnen hilft, diese geistige Krankheit, soweit sie noch vorhanden ist, zu überwinden. In Deutschland hält man es für sehr wichtig „dem Kinde einen Namen zu geben“; oft für so wichtig, daß das Kind selbst darüber vergessen wird; so ist es auch mit dem Namen Stil gegangen; man hat soviel davon gesprochen und solange darnach gesucht, bis aller Stil gründlich ausgerottet worden ist. Es erscheint als ein schlechter Tausch, um das Vinsengericht einer ausländischen Kunstform das ureigene Erbtheil des nationalen Fühlens zu verkaufen. Unsere jetzige höhere Bildung steht noch unter dem Zeichen Winkelmann's; ihre Begründer, Lessing und Goethe, haben sich gewissermaßen unter jenen gestellt; die Kritik des Einen sowie das Schaffen des Anderen sind von ihm stark beeinflusst. Winkelmann selbst repräsentirt ihnen gegenüber das erste Wiederauftreten der eigentlich künstlerisch treibenden Kraft, der Empfindung in Deutschland. Aber der Mann empfindet anders und soll anders empfinden als der Jüngling; so soll denn das deutsche Volk, da es nun politisch reif ist oder doch wird, auch künstlerisch anders empfinden als früher. Der Jüngling schwärmt für Welt und Menschheit; der Mann hält etwas auf seine Ahnen und Stammesgenossen; und dem deutschen Mann von heute kann es nur zum Heile gereichen, wenn er dies auch auf künstlerischem Gebiet thut. Winkelmann's Kunstanschauungen sind, den heutigen Anforderungen gegenüber, vielfach tertiärer Natur. Sowie er praktisch und aktiv

vorgehen will, giebt er sich unglaubliche Blößen; deutsche Kunst war ihm unbekannt und gleichgültig; die niedrigste Kunstleistung, die Allegorie, erklärte er für die höchste; ebenso bezeichnend ist seine Schwärmerei für die faden Erzeugnisse des Mengs'schen Pinsels. In allen diesen Punkten kann er geradezu als ein warnendes Beispiel dienen; so richtig sein Empfinden für die griechische, so falsch war sein Urtheil über die deutsche Kunst; jenes wird unsterblich sein, dieses war von Anfang an todt geboren.

Es ist nicht leicht, der berückenden Griechenkunst zu widerstehen; mancher vortreffliche Deutsche hat dies erfahren; edle Gebeine sind es, die da bleichen, wo diese Sirene singt. Man hat das Nützliche und Schädliche, das Erhebende und Verderbliche in der Wirkung, welche Winkelmann's Geist auf Deutschland gehabt hat, sorgsam zu sondern; leider haben nur Wenige sein richtiges Empfinden, aber sehr Viele sein falsches Urtheil geerbt; es gilt also jenen Geist durch einen größeren und mächtigeren Geist, den Rembrandt's, zu bannen. Bei ihm ist zu finden, was Jene suchten. Winkelmann Karstens Schiller waren Sehnsuchtslaute, welche sich der durch den Schwall fremder Bildung beengten und bedrängten deutschen Brust entwandten — Sehnsuchtslaute nach einer großen tiefen einheimischen deutschen Bildung. Schiller zumal hat dem deutschen Volke die Ziele seiner inneren Bildung mit divinatorischer Sicherheit und in einer für immer gültigen Weise vorgezeichnet; es ist daher nur natürlich, daß gerade er der Liebling desselben geworden ist; denn die Sehnsucht ist dem Menschen oft lieber als die Erfüllung. Die letztere wird in diesem Fall theilweise schon durch Goethe dargestellt; Schiller und Goethe stehen sich, fremd und zugleich befreundet, gegenüber wie Morgenstern und Morgenröthe; jener verkündet den Tag, diese bringt ihn. Aber es heißt auch hier, nicht stehenzubleiben sondern fortzuschreiten. „Winkelmann und sein Jahrhundert“, das einst von Goethe zusammengefaßt, ist jetzt zeitlich und geistig vorüber; auch in der Persönlichkeit Goethe's, wie sie nunmehr schon geschichtlich geworden ist, vollzieht sich mehr und mehr eine Scheidung des Bleibenden von dem Vorübergehenden; die Zwiespältigkeit der bisherigen deutschen Bildung tritt gerade in ihm recht markant hervor.

Deutschtum
und
Alterthum.

Goethe, als Dichter, plaidirt für die Natur und das Einheimische; Goethe, als Kunstrichter, plaidirt vorwiegend für das Fremde und vom deutschen Standpunkt aus Unnatürliche; sein praktisches Urtheil in Sachen der bildenden Kunst war nach dem Gutachten der besten heutigen Kenner ein einseitiges und beschränktes; die ungünstige Richtung zum Deklamatorischen, welche er der deutschen Bühne gegeben, deutet auf einen ähnlichen Mangel. Man muß also in seinem Wirken ebenfalls genau unterscheiden; Goethedienst kann Gottesdienst sein, aber er kann auch Götzendienst sein. Da, wo Goethe's Kunsttheorie in seine Kunstpraxis übergreift, wie in seiner Iphigenie, entstehen Zwischenbildungen, welche zwar ihren edlen Ursprung nicht verleugnen aber doch für ein nationales Empfinden stets etwas Miß-